

## **Jürgen Bräunlein: Ästhetik des Telefonierens. Kommunikationstechnik als literarische Form**

Berlin: Wiss.-Verl. Spiess 1997, 267 S., ISBN 3-89166-201-7, DM 49,80

Im Zentrum dieser um Systematik bemühten Studie steht ein Medium der Telekommunikation, das zwar alltäglich genutzt und gesellschaftlich akzeptiert wird, das aber relativ selten zum Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung wurde. Dabei geht es Bräunlein weniger um das Telefon als technischen Apparat oder als künstlerisch gestaltetes Motiv in Film, Literatur oder Malerei, wiewohl seine Studie eine Fülle anregender Hinweise in diese Richtungen enthält. Im Zentrum steht vielmehr das telefonische Gespräch, das, so seine These, per se ein beträchtliches ästhetisches Potential enthält.

Die Studie zerfällt von daher in zwei Teile, wovon der erstere über die Kommunikationstechnik der medienwissenschaftlich relevante ist, aus der Sicht Bräunleins jedoch eigentlich nur eine Grundlegung für den zweiten Hauptteil darstellt, der das Fernsprechen als literarischen Form deutet. Unspannend ist dieser zirkuläre Versuch gewiß nicht, vielleicht sogar plausibel, wenn man bedenkt, daß Telefonate ihren eigenen Kommunikationsraum schaffen, der zwar interaktiv betrieben, aber auf die rein akustische Wahrnehmung begrenzt bleiben muß. Der auditive Dialogbetrieb verläuft reduziert; Hör- und Sagbares bilden seine Welt, die sich mit dem physischen Wahrnehmungsraum der Telefonierenden nur partiell überlappt. Gerade diese Reduktion sowie die vom Medium unausgefüllte Optik schafft erhebliche Gestaltungsspielräume für die künstlerische Phantasie.

Als grundlegende Kunstgriffe, die sowohl beim Telefonieren im Alltag als auch als literarische Form angewandt werden, weist Bräunlein nach: Montage und elliptische Spannungen, Vortäuschung von Dialogpartnern und andere Fiktionalisierungen, Mehrdeutigkeiten und Interpretationsspielräume.

Zum Beleg des ästhetischen Potentials führt Bräunlein die „Telefonliteratur“ an, leider nur mit zwei extremen Beispielen, die den kommunikationstechnischen Alltag auf anonyme Kontakte verkürzen und zudem in den Bereich drastischer Deformation treiben: in einer Novelle von Dieter Wellershoff macht die Telefonstimme süchtig bis zum Abgrund, und in dem Roman *Vox* von Nicholson Baker wird der fernmündliche Verkehr in den Telefonsex gesteuert.

Noch weniger allerdings vermag einzuleuchten, warum die Dissertation, die der Literaturwissenschaft „auffällige Rückwärtsgewandtheit“ vorhält, die aktuellen Entwicklungen gründlich ignoriert und weder Anrufbeantworter noch die dem Telefonsprechen entlehnten Chat-Ecken und E-mails auslotet. Ganz zu Schweigen vom Handy, das auch in der filmischen Dramaturgie unübersehbar wird.

Annette Decken (Trier)